

Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne.

Romanette von Gertrud Freilin le Fort.

Immer um die Zeit, da die Dunkelheit schon merklich fröhlich zu fallen beginnt, aber die Kinde doch noch weich und schwärmerisch sind wie im Sommer, muß ich an das Rotofoldbild der medlenburgischen Großherzöge denken. Ich sehe mich wieder mit vielen anderen Kindern durch die stillen, dunklen Straßen von Ludwigslust ziehen. Jedes von uns trägt einen bunten Papierlampion in der Hand, und wir singen mit hellen, feinen Stimmen das alte Kinderliedchen:

„Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne! Lösch aus das Licht, Lösch aus das Licht, Nur meine liebe Laterne nicht!“

Run sind wir am „Bassin“ angelangt. Das ist der schwarze, von Linden überkränzte Teich, der in der Mitte zwischen dem großen, weißen Schloß und der noch viel weiseren Kirche liegt, die wie ein alter Giebeltempel zwischen den Bäumen hervorleuchtet. Am „Bassin“ ist es dunkel und einsam, und wir fürchten uns ein wenig, aber seitwärts schimmern helle Fenster. Dort ist das Palais der „alten Hofheit“, der der jetzt schon seit vielen Wochen eine schöne, fremde Fürstin mit einer kleinen Prinzessin zu Besuch ist. Die kleine Prinzessin steht am Fenster und erwartet uns. Und nun ziehen wir drunter an ihr vorüber: einmal, zweimal, immer wieder rings um das „Bassin“ herum, und singen der kleinen Prinzessin zu Ehren, die so gerne mit uns ging, und die doch nicht mit uns gehen darf —

„Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne.“

Damals war ich die Spielgefährtin der kleinen Prinzessin, die einzige außer meinem Bruder, die sich von all den Kindern dieser Ehre rühmen durfte. Meine Mutter war in ihrer Mädchenzeit Hofdame gewesen und kannte die schöne, fremde Fürstin von damals her. Oft sah meine sanfte Mutter neben der schönen, rastlosen Frau, von der ich damals noch nicht wußte, daß sie wegen eines Zerwürfnisses mit ihrem Gemahl bei der alten Hofheit weilte. Sie weinte dann oft und stieß in einer fremden Sprache schnelle, ungeduldige Sätze hervor, worauf meine sanfte Mutter in leisem und beschwichtigendem Ton antwortete.

Währenddem plauderte die kleine Prinzessin mit meinem Bruder und mir. Niemand konnte sie genug hören von unseren Spielen draußen auf dem Kirchplatz, und manchmal wurde sie so aufgeregt bei unseren Erzählungen, daß ihre Kleiderchen ordentlich knisterte, so schnell atmete sie. — Die kleine Prinzessin trug nämlich immer solch ein hübsches Kleid von einem merkwürdigen, leise geräuschvollen Stoff, der sehr vornehm ausseh.

Am liebsten aber hörte die kleine Prinzessin doch von unseren Laternenumzügen, deren nächtliche Romantilität ihr jener nächtlichen Romantilität wegen, noch am ehesten erreichbar erschienen. Auch mir fanden das, und eines Tages reifte ein Plan, über dessen Heimlichkeit und Beweglichkeit alle anderen Spiele für eine Zeit lang völlig zurücktraten. Wir wollten die kleine Prinzessin entführen! Mit List natürlich. „Nein, mit Gewalt“, sagte mein Bruder, aber endlich erreichte ich doch das Versprechen von ihm, daß er unnützes Blutergießen vermeiden wollte. Dennoch konnte er es nicht unterlassen, sich einen alten Hirschjäger meines Vaters umzuschmallen, als wir an dem verabschiedeten Abend das Haus verließen. Dann standen wir kloppenden Herzens vor einer Seitentür des Palais. Die kleine Prinzessin hatte versprochen, sich schlafend zu stellen und dann heimlich aus ihrem Bettchen fort und durch diese entlegene Tür hinaus zu schleichen.

Und wirklich, sie kam ganz leise, ein wenig gravitätisch, ein wenig schwebend, kam sie in ihrem kurzen, trauflichen Röschchen über die weiße Treppe, die ich durch's Fenster deutlich sehen konnte, herab — viel zu langsam, wie wir beiden ungestümen Wildlinge im Hinblick auf die unerhörte Gefahr des Entdecktwerdens meinten. Auch daß sie uns, nachdem es gelungen war, die Tür fast lautlos zu öffnen, erst jedem höflich die Hand reichete, fanden wir sehr überflüssig. Alle Eitelkeit vergessend, packte ich sie ohne weiteres in ihr Knisterkleidchen und zog sie mit mir fort. Erst unter dem Schutz der ganz dunklen Lindenbäume dicht am „Bassin“ blieben wir stehen. Dort hatte mein Bruder die Laternen verdeckt, auch eine für die kleine Prinzessin. Bald brannten die Lampionen, und nun gingen wir, uns immer unter den ganz dunklen Bäumen haltend, dem Zug der anderen Kinder nach, um uns den natürlich ganz Ahnungslosen unbemerkt anzuschließen.

Die kleine Prinzessin war zuerst

sehr still, allmählich aber, als sie sah, daß sie von niemand beachtet wurde, fing sie an, mit ihrer leisen Stimme in den Gesang einzufallen:

„Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne.“

Ich konnte ihre Stimme, die doch so zart war, deutlich durch den Chor der anderen vernehmen. Es war etwas darinnen von der Süße des Rosenrauchs, der — der letzte des Jahres — aus dem Palaisgarten herüber wehte. Und so zogen wir um das „Bassin“, einmal, zweimal — alles mußte seine Ordnung haben. Die Kinder vor uns redten die Hälfte. „Sie ist heute nicht am Fenster“, flüsterten sie. Dann stieß mich jemand an: „Du, wo ist die Prinzessin heute?“ Ich wagte nichts zu erwidern, aber das Herz schlug mir bis zum Halse hinauf.

Da aber erscholl im rechten Augenblick meines Bruders Stimme. „Die kleine Prinzessin ist heute nicht am Fenster“, rief er laut, daß es alle verstehen konnten. „Run kommt nur wo anders hin, denn es wird langweilig, immer um den Teich zu gehen!“

„Ja, ja, nach dem Schloßgarten!“ riefen die Kinder einmütig, und die kleine Prinzessin war vergessen. Aber in dem plötzlichen Verlangen, den Schloßgarten zu erreichen, war die Ordnung des kleinen Zuges gestört worden, und die kleine Prinzessin wurde von meiner und meines Bruders Seite gedrängt. Glücklicherweise war es wieder sehr dunkel, und die Laternen, welche wir an Stöcken trugen, warfen nur in die niedrigen Äste der Bäume, aber nicht auf unsere Gesichter, bunte, verschleierte Lichter.

Aber da verstummte der Gesang. Jemand flochte der Zug. „Wer ist denn das?“ fragte die Stimme, die vorhin am Palais nach der kleinen Prinzessin gefragt hätte. O Gott, nun hatten sie sie als Fremde erkannt, gleich würden sie sie als Prinzessin erkennen, die ganze Stadt würde es erfahren, die kleine Prinzessin gestraft und wir sicherlich für immer von ihr getrennt werden! In meinem Schrecken vermochte ich nicht, mich zu rühren. Ich sah, wie alles sich um die kleine Prinzessin drängte, die ebenfalls vor Schrecken erstarrt stehen geblieben war. Im nächsten Augenblick war sie umringt, schon versuchten einige, ihr mit einer Laterne ins Gesicht zu leuchten. Da sprang mein Bruder vor, und blitzschnell verbergte sie ihr noch nicht erkanntes Antlitz an seiner Brust. Wieder einen Augenblick später hatte er ihre und seine Laterne gelöscht, die zunächststehenden mit ein paar deren Puffen weiseite gestoßen, und nun rannte er mit der kleinen Prinzessin in die Dunkelheit hinaus. Ich folgte ihrem Beispiel, und da auch ich meine Laterne gelöscht hatte, gelang es uns, den anderen aus dem Gesicht zu kommen und uns hinter die dichten Bäume zu retten. Atemlos erreichten wir das Palais, und die kleine Prinzessin verschwand unerkannt im Inneren. Wir aber lehrten mit dem Bewußtsein nach Hause zurück, ein wirkliches großes Abenteuer bestanden und eine ebne Tat voll Mut und Gefahr vollbracht zu haben.

Erst viele Jahre später sahen wir die kleine Prinzessin auf einem Hofball bei der alten Hofheit wieder. Sie war eine große, schöne, fürstliche Frau geworden, der die festliche Feierlichkeit, die sie schon als Kind geholt hatte, nicht besser, aber natürlicher zu Gesicht stand, als einst dem kleinen Mädchen. Jemand etwas an ihr erinnerte mich jetzt an ihre Mutter, und als ich erfuhr, daß man sie, kaum dem Kindesalter entwachsen, mit einem viel älteren und von ihr nicht geliebten Prinzen verheiratet hatte, wußte ich auch, was es war. Nur die Rastlosigkeit ihrer Mutter lag nicht in ihrem Antlitz. Als ich ihr vorgestellt wurde, zögerte ich einen Augenblick, und ich glaubte, sie würde mich auf das alte Kindererlebnis ansprechen. Aber sie sagte dann doch nur etwas ganz konventionelles. Es enttäuschte mich ein wenig, aber als ich mich auf dem Heimweg zu meinem Bruder darüber aus sprach, wie fremd und stolz sie gewesen sei, erwiderte er leise: „Ich glaube, sie war es nur, weil sie zu gerne wieder eine kleine Prinzessin wäre, die wir entführen konnten.“

In seiner Stimme war, während er dies sagte, eine ganz unpersonliche Weichheit. Ich weiß nicht warum; aber ich mußte plötzlich daran denken, wie sie einst ihren Kopf an seiner Brust verborgen hatte. War es die Erinnerung, oder lang in diesem Augenblick wirklich jemand in der Ferne? Wir waren unwillkürlich stehen geblieben. Deutlich klang vom Palais herüber eine Frauenstimme, süß wie der Duft von Rosen, süß wie einst die kleine Prinzessin gesungen hatte:

„Sonne, Mond und Sterne, Lösch aus das Licht, Lösch aus das Licht.“

Und dann noch einmal, leise wie ein Abschiedsgruß und traurig wie Verlorene's Hoffen: „Lösch aus —“

Königin Luise in der Schilderung einer Zeitgenossin.

Wertvolle Beiträge zur Kenntnis von Preußens schönster und berühmtester Königin enthalten die Aufzeichnungen und Briefe der Gräfin Sophie Schöner, geb. Dönhoff, aus denen ihre Schwester Amalie von Romberg das anziehende „Lebensbild“ geformt hat. Was die Gräfin, die eine ebenso feine wie vorurteilsfreie Beobachterin war, über das Leben am preußischen Hofe in den schicksalsschweren Tagen von Nemel und Tilsit zu erzählen weiß, ist im höchsten Maße beachtenswert und so angeant, das Urteil der Nachwelt über manche der maßgebenden Persönlichkeiten am Hofe Friedrichs Wilhelms III., und vor allem über das Königs-paar selber, in wesentlichen Punkten zu berechtigen. Was sie namentlich zur Charakteristik der Königin, ihrer äußeren Erscheinung wie ihrer geistigen Eigenart beibringt, gehört wohl zu dem Interessantesten, was je über die wunderbare Frau gesagt worden ist. Mit Entschiedenheit wendet sich die Gräfin dabei gegen die übertriebenen und verheimelnden Lobpreisungen solcher, die an Stelle des „ganz weiblichen Weibes“ einen Phö-nix-idealer Vollkommenheiten aus der Königin machen wollten oder gar, wie der erste Biographin Frau von Berg, geb. Gräfin Haseler, die liebreizende Frau zu einem hartgeistigen Blaustrumpf, zu einer Denkerin und Gelehrten zu stempeln versuchten. Zu der Zahl der berühmten Frauen, sagt die Verfasserin der Erinnerungen, konnte die Königin nur durch den einzigen Ruhm gerechnet werden, der echter Weiblichkeit keinen Abbruch tut, durch den ihrer Schönheit. Wie die Alten für jeden Zustand und jede Eigenheit eine Normalform hatten, sich auszudrücken, so steht ihre Gestalt als ewiges Musterbild der königlichen Frau unübertroffen da. Was uns die Geschichte von den Kleopatras, Marien, Elisabethen, Margarethen und Sophie Charlotten aufgestellt, immer wird der Begriff „Königin“ für jeden, der sie sah, nur ihr Bild annehmen. Für diese Gestalt war nur der Thron ein würdiger Sockel, sowie nur diese Gestalt einen Thron würdig sitzen konnte. Zu so viel Huld gehörte viel Majestät, zu so viel Liebreiz so viel Würde. „Die Kunst“, fährt sie fort, „hat uns wenig von dieser Gestalt aufzubehalten. Rauchs schlafendes Marmorbild auf ihrem Grabe in Charlottenburg ist das einzige, wodurch man gern an sie erinnert wird. Es ist auch nicht minder schön als sie, aber, in einem strengen Stile gehalten, läßt es für die Weiblichkeit noch zu wünschen übrig. Alle übrigen zahllosen Porträts, gemalt, gezeichnet, gestochen, sind beinahe durchgängig gleich verfehlt und können nur die falsche Idee von ihr geben. Der sehr verschiedene Charakter ihrer Schönheit in der ersten Jugend und in reiferen Jahren mag die Schwierigkeiten vermehrt haben, die der Kunst in Auffassung ihrer Weiblichkeit im Wege standen. Warum kann ich nicht einige Züge des holden Bildes festhalten, wie es noch so frisch vor meinem Sinne schwebt. Die namenlose Anmut ihres Grüßes, die unbeschämte Bewegung ihres Ganges und der Verbergung, oder die kindliche Ruhe ihres so sanften und doch so ernsten Blickes oder ihr stilles Umhauen oder das Hineinschweben der königlichen Gestalt in eine glänzende Versammlung, in der sie, wie zahlreich sie auch sein mochte, immer die schönste, die erste, die einzige Frau blieb. Von ihr galt im vollen Sinne Ossians Lob: „Schön unter Tausenden.“ Und wie oft man andere Frauen mit ihr verglichen, manche andere Gestalt für einzelne Züge schöner halten wollte, keine bestand in ihrer Nähe den Vergleich.“

Schmuck und Schmäden.

Der Frau liegen die das innere und äußere Leben schmückenden Gebiete näher als dem Mann; und eine besondere Vorliebe für alles, was Heim, Persönlichkeit und Umwelt schön, behaglich und traulich machen kann, wurzelt tief im weiblichen Gemüt. Das oft geschmähte, und, wenn übertriebene, nicht zu billigende Interesse für Moden hat seinen Grund mit hinein, nicht nur in einer persönlichen Eitelkeit. Die Frau ist es, die zahlreiche Anordnungen und Harmonie in das Heim bringt, oder bringen sollte. Sie hat den Drang, zu schmücken, mit Blumen, mit eigenen Arbeiten, kleinen Dingen, die oft ein ganzes Zimmer festlich machen können. Manche Frau hat eine besondere Gabe, mit einem leichten Griff, einer hübschen Zusammenstellung oder Anordnung die reizenden Wirkungen hervorzubringen, sei es nur durch eine Schleife, eine Schale mit Blüten, eine flotte und weiche Haarfrisur. Es liegt zuweilen die Gefahr nahe, daß der Schmückungsdrang bei der Frau in's Spielereiche geht, zu sehr an Säckchen und Nadeln, an Büschen und Schläppchen hängen bleibt. Aber dagegen wirkt die Mode der jetzigen Zeit, die auf allen Gebieten, nicht nur dem der Kleidung, Ruhe und Einheitslichkeit in Formen und Farben verlangt. Die neuen Vorbilder an Stoffen, Kleidern, Möbeln und Ziergegenständen zeigen uns das Anspredende und Schöne dieser endlich verbreiteten Richtung. Früher war allzuviel „Schmuck“ an allen Dingen, er wurde zur Ueberladung und bewirkte das Gegenteil von dem, was er sollte, er verdarb die Sachen, die er heben und verschönern sollte. Trotzdem aber denke man immer ein wenig nach, auch jetzt, bei Anwendung von Sachen, die zum Schmuck dienen sollen, ob sie auch wirklich an die Stelle, für die sie bestimmt sind, passen; ob sie, falls es Gegenstände der Kleidung sind, zur Trägerin in ergänzender Weise stimmen. Es ist das ein für jedes weibliche, mit Schönheitsempfindung begabte Wesen eine Lust und Freude, sich mit solcher Wahl und Ueberlegung zu beschäftigen, und der Erfolg wird die Krönung sein. Eine einfache, fein und ruhig gekleidete Frau, mit Kleidungs- und Schmuckstücken, die gut zu ihr passen, wird immer einen durch-aus wohlthuenden Eindruck machen. Ebenso eine Stube, eine Wohnung, in der Möbel, Vorhänge und aller Kleinram so zusammenstimmend gewählt sind, daß man ein freundliches, behagliches Gefühl hat, wenn man eintritt. Es braucht darum längst nicht Langweiligkeit und Einöigkeit zu werden, sondern nur muß Allem anzunehmen sein, daß es nach ruhiger Ueberlegung für den persönlichen Bedarf gewählt wurde.

Auf dem wörtlich genommenen Gebiete des „Schmades“ hat die neue kunstgewerbliche Richtung ebenfalls segensreich gewirkt. Die Ringe, Ketten, Broschen und die starken, notwendigen Knöpfen sind in klareren und schlichteren Formen gehalten als früher, so daß Steine und Material mehr zur Geltung kommen. Auch die billigeren Gegenstände sind dennoch ansprechend und sehen selten unfein aus.

Heiß oder Kalt.

Das neue Dienstmädchen, das sich nicht durch Ueberfluß an Verstand auszeichnete, ließ sich von der Frau des Hauses die verschiedenen Gegenstände erklären, die ihr neu waren. Unter Anderem zeigte sie ihr eine Thermoflasche.

„Was ist das?“ fragte das Mädchen.

„Das ist eine Flasche, in der man irgend ein Getränk tagelang heiß oder kalt halten kann.“

„Sie halten mich wohl zum Karren, gnädige Frau... wie kann die Flasche wissen, ob Sie's heiß oder kalt haben wollen?“

ren Verborgenheit herausgetreten ist, zur Geltung zu bringen, hat man den „durchbrochenen“ Schuh erfunden, dessen Verschluß durch kreuzweis gelegte Spangen aus Lederstreifen gebildet wird. Der Schuh, der zur großen Gesellschafts-toilette gehört, zeigt die tiefausgeschnittene Form des Kolofos und seine Hauptbedingungen sind möglichst wertvolles Material und Uebereinstimmung mit dem Kleide. Da sieht man richtige kleine Kunstwerke aus mattem, malvenfarbigem Brokat mit erhabener Goldstickerei oder aus feinstem Sämsleder, das den Fuß wie eine Haut umspannt, und aus echten Spigen auf schwarzem Grunde, zu denen naturgemäß ein Strumpf gehört, in den ebenfalls eine Spitze hineingearbeitet ist. Die Farbe der Schuhe muß der der Strümpfe entsprechen, die aus allerbilligster Seide gearbeitet werden und oft so weite und durchsichtige Maschen haben, daß der Fuß fast bloß erscheint. — So will es nun einmal die Unbeständigkeit der Mode; was noch vor wenigen Jahren als höchst gemagt, ja als unmöglich gegolten hätte, gilt jetzt als „totalid“...

Blumenschmuck für den Tisch.

Wer hat schon jemals vernommen, daß es den Männern, von deren Magentische so viel geküßert und berichtet wird, auch auf jenes Jarte, Sinnenreiche antkommt, das selbst der einfachsten Tafel ein so überaus festliches Gebränge zu geben imstande ist?

„Ziert eine garbe Hand Mitte oder Ränder des Tisches mit einigen losen aufgelegten Ranken und sorglich ins Wasser gesetzten Feldblumen, gut, so duldet er's eben, ihr die kleine Schwäche zu gut haltend. Aber nicht Alle denken so.“

Reuter richtet an „sein Weising“ die stille Bitte, in einen beinahe zaghaft scheu, sich durchbrechenden, hochdeutschen Vers geteilt ist, in dem er zu ihr spricht:

„Läß niemals Deine sanfte Hand Aus meiner harten gleiten...“

So Reuter, der doch ein ganzer, echtdeutscher Mann gewesen ist. Und so noch unzählige Andere, in denen nur die Freude an dem natürlichen Schmuck schlummert. Sie soll aber aufwachen und zur Sehnsucht werden. Daß sie es kann und tut, sei eine der vielen Aufgaben der Frau.

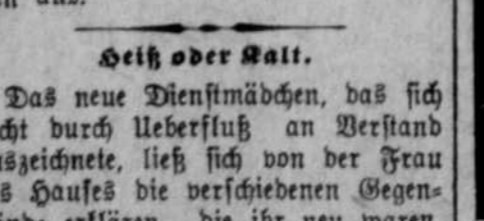
Du bist es niemals, liebe Milchweiser, daß ein hohliges Dienstmädchen die Teller und Schüsseln eilig auf den Tisch bringt, von dem doch der Ernährer gestärkt und erfrischt aufstehen soll. Stets haltet ein nachflames Auge darauf, daß ein zierlicher Geist dort vorherrsche. Liebt es der Hausherr, ein Weibsbildchen neben der Suppe zu knabbern, so sorgt, daß niemals daran ein Mangel sei. Bettet es auf einem Serviettden, schiebt, je nach der Jahreszeit, eine selbstgepflückte Blume oder ein grünes Zweiglein darunter, stellt ein paar Blüten in einer Vase in der Mitte des Tisches auf.

Entschuldig das Fehlen nicht mit dem alten üblichen: „Er ist ja so eilig, er sieht es doch nicht.“

Versucht es nur, und ihr werdet die Freude haben, langsam Jartheiten und Rücksichten in euren Männern aufgrünen zu sehen, von denen ihr meintet, daß ihnen die Zeit dazu gebrähe.

Aus unserem Handarbeitstorb.

Die hübsche Spitze in Häfelarbeit ist zur Verzierung der verschiedensten Vingerartikel geeignet. Sie wird mit Garn beliebiger Stärke der Quere nach in hin und zurückgehen-



Spitze in Häfelarbeit.

den Reihen gearbeitet. Das echte Krippelspitze ähnliche Muster macht sie auch zur Handverzierung von Vorhängen sehr empfehlenswert. Die den unteren Rand abschließende Zäpfchenreihe wird nach Vollendung der Spitze der Länge nach angehäkelt. Unsere deutliche Vorlage, die jeden Stich erkennen läßt, dürfte eine nähere Beschreibung unnötig machen.

Das Reich der Frauen.

Menschenlos. Von Julius Sturm.

Ob Dir ein Pfühl, ob langes Moos Zum Wiegenlager war bestellt, Uns alle traf das gleiche Loos, So viel wir kamen auf die Welt!

Ob eine Träne mich begrüßt, Ob lauter Freudenschrei erscholl, Als Liebe jubelnd Dich geküßt: Wir kamen hilflos, schmerzenvoll.

Und wie und wo wir immer geh'n, Im Hermeten, im Bettlerleid, Im dunklen Tal, auf lichten Höhen, Ein Jeder hat sein eignes Leid.

Dem zuckt der Schmerz im Angesicht, Und Jener scherzt und flüßt doch tief, Daß ihm ein Dorn die Brust gersticht, Und Keinem ward ein Freiheitsbrief.

Parfum-Vereitung im Hause.

In den gekauften Parfumen erhält man nicht immer das echte Parfum der Blumen. Wer einen Garten mit Blumen hat, kann sich jedoch selbst mit leichter Mühe das kostspieligste Parfum für weniger als 10 Cents die Unze herstellen. Alles was man dazu nötig hat, ist eine große Flasche oder ein Glas mit weitem Halse und eine kleinere Flasche, die, wie auf unserer Abbildung ersichtlich, genau in den Hals der großen Flasche paßt. Ein kleines Stück sehr feinen Schwamm wäscht man tadellos rein, um allen Sand oder Staub daraus zu entfernen, trinkt ihn vollständig mit reinem Olivenöl, man gebrauche kein starkes Öl, und gebe ihn dann in die kleinere Flasche.

Die große Flasche füllt man mit Blüten von Rosen, Nelken, Stiefmütterchen, Veilchen, Flieder oder irgend eine Blume mit starkem, wohlriechendem Duft. Die kleinere Flasche mit dem Schwamm stellt man nun umgekehrt in die größere, wie die Abbildung erkennen läßt. Man stellt die Flasche in die Sonne und füllt jeden Tag frische Blumen hinein, so lange sie blühen. Von Zeit zu Zeit drückt man das Öl aus dem Schwamm und trinkt ihn wieder mit frischem

Reuter richtet an „sein Weising“ die stille Bitte, in einen beinahe zaghaft scheu, sich durchbrechenden, hochdeutschen Vers geteilt ist, in dem er zu ihr spricht:

„Läß niemals Deine sanfte Hand Aus meiner harten gleiten...“

Und unter unsern Haus und unsern Tisch Die schmück' mit duft'gen Ranken. Ein Grastein grün — ein Blümlein frisch,

Bei Gott, ich will's Dir danken...“

So Reuter, der doch ein ganzer, echtdeutscher Mann gewesen ist. Und so noch unzählige Andere, in denen nur die Freude an dem natürlichen Schmuck schlummert. Sie soll aber aufwachen und zur Sehnsucht werden. Daß sie es kann und tut, sei eine der vielen Aufgaben der Frau.

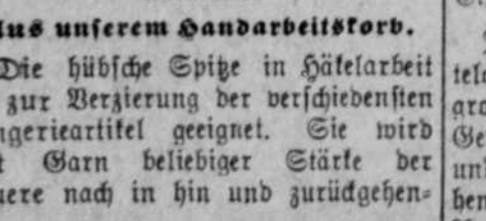
Du bist es niemals, liebe Milchweiser, daß ein hohliges Dienstmädchen die Teller und Schüsseln eilig auf den Tisch bringt, von dem doch der Ernährer gestärkt und erfrischt aufstehen soll. Stets haltet ein nachflames Auge darauf, daß ein zierlicher Geist dort vorherrsche. Liebt es der Hausherr, ein Weibsbildchen neben der Suppe zu knabbern, so sorgt, daß niemals daran ein Mangel sei. Bettet es auf einem Serviettden, schiebt, je nach der Jahreszeit, eine selbstgepflückte Blume oder ein grünes Zweiglein darunter, stellt ein paar Blüten in einer Vase in der Mitte des Tisches auf.

Entschuldig das Fehlen nicht mit dem alten üblichen: „Er ist ja so eilig, er sieht es doch nicht.“

Versucht es nur, und ihr werdet die Freude haben, langsam Jartheiten und Rücksichten in euren Männern aufgrünen zu sehen, von denen ihr meintet, daß ihnen die Zeit dazu gebrähe.

Aus unserem Handarbeitstorb.

Die hübsche Spitze in Häfelarbeit ist zur Verzierung der verschiedensten Vingerartikel geeignet. Sie wird mit Garn beliebiger Stärke der Quere nach in hin und zurückgehen-



Spitze in Häfelarbeit.

den Reihen gearbeitet. Das echte Krippelspitze ähnliche Muster macht sie auch zur Handverzierung von Vorhängen sehr empfehlenswert. Die den unteren Rand abschließende Zäpfchenreihe wird nach Vollendung der Spitze der Länge nach angehäkelt. Unsere deutliche Vorlage, die jeden Stich erkennen läßt, dürfte eine nähere Beschreibung unnötig machen.

Das Reich der Frauen.

Menschenlos. Von Julius Sturm.

Ob Dir ein Pfühl, ob langes Moos Zum Wiegenlager war bestellt, Uns alle traf das gleiche Loos, So viel wir kamen auf die Welt!

Ob eine Träne mich begrüßt, Ob lauter Freudenschrei erscholl, Als Liebe jubelnd Dich geküßt: Wir kamen hilflos, schmerzenvoll.

Und wie und wo wir immer geh'n, Im Hermeten, im Bettlerleid, Im dunklen Tal, auf lichten Höhen, Ein Jeder hat sein eignes Leid.

Dem zuckt der Schmerz im Angesicht, Und Jener scherzt und flüßt doch tief, Daß ihm ein Dorn die Brust gersticht, Und Keinem ward ein Freiheitsbrief.

Parfum-Vereitung im Hause.

In den gekauften Parfumen erhält man nicht immer das echte Parfum der Blumen. Wer einen Garten mit Blumen hat, kann sich jedoch selbst mit leichter Mühe das kostspieligste Parfum für weniger als 10 Cents die Unze herstellen. Alles was man dazu nötig hat, ist eine große Flasche oder ein Glas mit weitem Halse und eine kleinere Flasche, die, wie auf unserer Abbildung ersichtlich, genau in den Hals der großen Flasche paßt. Ein kleines Stück sehr feinen Schwamm wäscht man tadellos rein, um allen Sand oder Staub daraus zu entfernen, trinkt ihn vollständig mit reinem Olivenöl, man gebrauche kein starkes Öl, und gebe ihn dann in die kleinere Flasche.

Die große Flasche füllt man mit Blüten von Rosen, Nelken, Stiefmütterchen, Veilchen, Flieder oder irgend eine Blume mit starkem, wohlriechendem Duft. Die kleinere Flasche mit dem Schwamm stellt man nun umgekehrt in die größere, wie die Abbildung erkennen läßt. Man stellt die Flasche in die Sonne und füllt jeden Tag frische Blumen hinein, so lange sie blühen. Von Zeit zu Zeit drückt man das Öl aus dem Schwamm und trinkt ihn wieder mit frischem

Reuter richtet an „sein Weising“ die stille Bitte, in einen beinahe zaghaft scheu, sich durchbrechenden, hochdeutschen Vers geteilt ist, in dem er zu ihr spricht:

„Läß niemals Deine sanfte Hand Aus meiner harten gleiten...“

Und unter unsern Haus und unsern Tisch Die schmück' mit duft'gen Ranken. Ein Grastein grün — ein Blümlein frisch,

Bei Gott, ich will's Dir danken...“

So Reuter, der doch ein ganzer, echtdeutscher Mann gewesen ist. Und so noch unzählige Andere, in denen nur die Freude an dem natürlichen Schmuck schlummert. Sie soll aber aufwachen und zur Sehnsucht werden. Daß sie es kann und tut, sei eine der vielen Aufgaben der Frau.

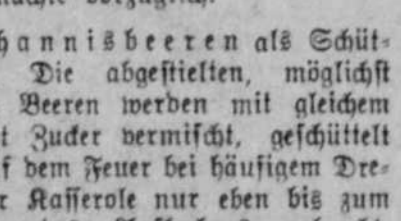
Du bist es niemals, liebe Milchweiser, daß ein hohliges Dienstmädchen die Teller und Schüsseln eilig auf den Tisch bringt, von dem doch der Ernährer gestärkt und erfrischt aufstehen soll. Stets haltet ein nachflames Auge darauf, daß ein zierlicher Geist dort vorherrsche. Liebt es der Hausherr, ein Weibsbildchen neben der Suppe zu knabbern, so sorgt, daß niemals daran ein Mangel sei. Bettet es auf einem Serviettden, schiebt, je nach der Jahreszeit, eine selbstgepflückte Blume oder ein grünes Zweiglein darunter, stellt ein paar Blüten in einer Vase in der Mitte des Tisches auf.

Entschuldig das Fehlen nicht mit dem alten üblichen: „Er ist ja so eilig, er sieht es doch nicht.“

Versucht es nur, und ihr werdet die Freude haben, langsam Jartheiten und Rücksichten in euren Männern aufgrünen zu sehen, von denen ihr meintet, daß ihnen die Zeit dazu gebrähe.

Aus unserem Handarbeitstorb.

Die hübsche Spitze in Häfelarbeit ist zur Verzierung der verschiedensten Vingerartikel geeignet. Sie wird mit Garn beliebiger Stärke der Quere nach in hin und zurückgehen-



Spitze in Häfelarbeit.

den Reihen gearbeitet. Das echte Krippelspitze ähnliche Muster macht sie auch zur Handverzierung von Vorhängen sehr empfehlenswert. Die den unteren Rand abschließende Zäpfchenreihe wird nach Vollendung der Spitze der Länge nach angehäkelt. Unsere deutliche Vorlage, die jeden Stich erkennen läßt, dürfte eine nähere Beschreibung unnötig machen.

Johannisbeeren als Schüttelobst. Die abgestielten, möglichst großen Beeren werden mit gleichem Gewicht Zucker vermischt, geschüttelt und auf dem Feuer bei häufigem Drehen der Rostförmel nur eben bis zum Anfang des Aufkochens gebracht, dann abgenommen, am 2. und 3. Tag wieder ebenso, abgekühlt in die Einmachgläser gefüllt, ein Kumpapier darauf gelegt und sorgfältig zugedebnet.

2. In Zucker eingekocht. Der Zucker, in gleichem Gewicht wie die Beeren, wird geläutert, die Beeren darin aufgelöst, öfter gerührt, daß sich der Schaum in der Mitte sammelt, dieser wird sorgfältig abgeschäumt, dann die Beeren mit dem Schaumlöffel herausgenommen, der Saft, einige Minuten gekocht, darüber gegossen.

Johannisbeeren als Kompott. Schwarze Johannisbeeren als Beilage zu Braten. 1/4 Quart Wein-essig, 1/2 Pfund Zucker werden gekocht und heiß über ein Pfund Beeren geschüttelt. Nachdem die Masse ungefähr 10—12 Stunden gestanden, wird diese nochmals aufgekocht, heiß in die Gläser gefüllt und letztere mit Papier zugedebnet.